

freien Beispielen aus der eignen Erfahrung belegen, wird bitter aber wahr die Kluft konstatiert zwischen Staat und Geist (die im Zukunftsstaat der kleinlichen, kargen Mittelstandssozialisten nicht kleiner sein dürfte).

„Der Staat, immer bereit zu dem Geschwätz, daß die Nation sich aus inneren Kräften erneuere, hat der Kunst gegenüber keine andere Geste als die, die vom Fehlgriff lebt. — Mögen sie es tun, aber wenn der § 142 der deutschen Reichsverfassung lautet: ‚Die Kunst und die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei. Der Staat gewährt ihnen Schutz und nimmt an ihrer Pflege teil‘ — so sollte der zweite Satz lieber heißen: er gewährt nicht ihnen Schutz, sondern ihren Surrogaten, da sie der Industrie Anregungen und den Ministern ihre Redensarten liefern.“

Es folgt, sozusagen positiv gewendet, das wundersamste Loblied auf den dichterischen Genius, die „Totenrede für Klabund“, kongeniales, herzliches, entschiedenes Bekenntnis, wie man es sich nicht eindringlicher wünschen kann. Einfach und überzeugend, mit ebenso schlichten wie herben Definitionen der krossener Trauerversammlung und jeder Menschengemeinde ins Gewissen gehämmert: „Gegen eine Welt der Nützlichkeit und des Opportunismus, gegen eine Welt der gesicherten Existenzen, der Ämter und der Würden und der festen Stellungen, trug er nichts als seinen Glauben und sein Herz.“

Den Schluß macht das große Aufräumen, Abrechnung mit dem Bisherigen, mit sich selber und der Einerseits-Andrerseits-Umwelt, und dieses Summa Summarum verschloß einst wie ein Grabstein der Abschiedsfluch: „Siebenunddreißig Jahre und total erledigt, ich schreibe nichts mehr — man müßte mit Spulwürmern schreiben und Koprolalien; ich lese nichts mehr — wen denn? die alten ehrlichen Titaniden mit dem Ikaridenflügel im Stullenpapier?“ Jetzt aber geht es weiter: „Einige Jahre später. Neue Arbeiten, neue Versuche des lyrischen Ich. — — — Man lebt vor sich hin sein Leben, das Leben der Banalitäten und Ermüdbarkeiten, in einem Land reich an kühlen und schattenvollen Stunden, chronologisch in einer Denkepoche, die ihr flaches mythenentleertes Milieu induktiv periferiert, in einem Beruf kapitalistisch-opportunistischen Kalibers, man lebt zwischen Antennen, Chloriden, Dieselmotoren, man lebt in Berlin.“

Aber der Dichter singt:

„Fremdartige Macht der Stunde, aus der Gebilde drängen unter der formfordernden Gewalt des Nichts.“

Wie eine weitere Fortsetzung nimmt sich im Märzheft der „Neuen Rundschau“ der Aufsatz „Urgesicht“ aus. „Eine Klarheit ohnegleichen kam über mich, als ich die Höhe des Lebens überschritten sah.“ Noch einmal die alten Kontraste, die Welt erblickt, wie sie ist, in ihren größten Unrechts- und Unsinnspunkten. „Das Zeitalter Bacons, das Mannesalter des Denkens, das gußeiserne Säkulum, das nicht Götter mit dem Beil machte, aber Teufel mit den Erzen: vierhundert Millionen Individuen auf einen winzigen Kontinent zusammengepfercht, 25 Völkerschaften, 30 Sprachen, 75 Dialekte, inter- und intranationale Spannungen von Ausrottungsvehemenz, hier Kampf um Stundenlohnerhöhung von 2 Pfennigen, dort Golfmatch des Carltonclub im blütendurchfluteten Cannes, Fürsten im Rinnstein, Landstreicher als Diktatoren, Orgie der Vertikaltrusts, Fieber der Profite: die begrenzten Reichtümer des Erdteils ökonomisch, d. h. mit Aufschlag zu verwerten.“ Im Gegensatz zu dem blindwütigen, masochistischen Kult, den ihrer Sache selbst nicht sichere Künstler mit den technischen Errungenschaften treiben, stellt Benn unberauscht den zweifelhaften Wert des ganzen Betriebes klar. „Reiz und Verdrängung. Technisches Heute, maschinelles